

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK ARTIKELFOLGE Nahost

Das Camp der guten Hoffnung

Verhandlungen in Camp David: Entweder gelingt der Durchbruch, oder die Gewalt kehrt zurück /

Josef Joffe

Barak und Arafat müssen sich irgendwie einigen - über Jerusalem und den Grenzverlauf, über Flüchtlinge und das knappe Wasser. Einander können sie keine Zugeständnisse machen, nur gegenüber dem mächtigen Amerika ist ein Nachgeben ohne Gesichtsverlust möglich.

Camp David - der Mythos: Hier, in dem festungsmäßig abgesicherten Landsitz der amerikanischen Präsidenten, wurde vor 22 Jahren der erste arabisch-israelische Frieden besiegelt. Zwölf Tage lang waren Menachem Begin (Israel) und Anwar as-Sadat (Ägypten) praktisch die Gefangenen des Jimmy Carter. Der hat die beiden beschwätzt, traktiert und bestochen (mit je drei Milliarden Dollar Auslandshilfe pro Jahr). Dann haben sie ihm den Gefallen getan, zu unterschreiben, was sie ohnehin schon beschlossen hatten: "No more war!" in den legendären Worten des ägyptischen Präsidenten.

Camp David - die Fortsetzung: Nun will Bill Clinton, pünktlich zum Ende seiner zweiten und letzten Amtszeit, das Kunststück wiederholen, diesmal mit den Herren Barak (Israel) und Arafat (Palästina). Schafft er es, hat er alle Aussichten auf den Friedensnobelpreis im nächsten Jahr - vielleicht alleine, vielleicht selbstdritt, was Jassir Arafat den erhöhten Mittelplatz auf dem Siegereppchen garantieren würde. Denn den Friedenspreis hat der Palästinenserführer schon einmal eingeheimst - im Jahre 1994, als er ihn sich mit Jitzhak Rabin und

dessen Außenminister Schimon Peres teilen musste.

Alle drei hätten den Osloer Ritterschlag bitter nötig - und noch mehr den Erfolg hier und jetzt. Für Bill Clinton wäre es die Krönung einer Karriere, der Unterschied zwischen einem flunkernden Stenz, der knapp an der Amtsenthebung vorbeigeschrammt ist, und einem great president, der dem ältesten und vertracktesten Konflikt der Nachkriegsgeschichte den Stachel gezogen hätte. Für den kranken Jassir Arafat wäre es gar die Krönung eines politischen Lebens. Es begann mit Terror und hat ihm nach vielen Fehlkalkulationen - zum Beispiel der Kotau vor Saddam nach dessen Kuwait-Invasion - noch nicht mehr eingebracht als eine Art glorifizierten Bürgermeisterposten in Gaza und Jericho.

Ehud Barak? Der ist vielleicht die traurigste Gestalt in diesem Trio - ein Don Quijote, dem sogar der Sancho Pansa weggelaufen ist. Ein Dutzend Misstrauensanträge musste er seit seinem Amtsantritt 1999 abwettern, den jüngsten kurz vor seiner Abreise nach Amerika. Die Nationalreligiöse Partei ist ihm von der Fahne gegangen, dito die Schas der gläubigen orientalischen Juden, schließlich auch die Einwandererlobby "Israel-b`Alija", die eine Million Russen hinter sich zu versammeln sucht. Der Premier ist zum "Ehud Ohneland" geworden, jedenfalls ohne verlässliche Mehrheit in der Knesset. Ihm würde Vorzeigbares aus Camp David zumindest eine Atempause

bescheren vor dem "Jüdischen Krieg" daheim, wo zwar knapp zwei Drittel nach wie vor den Frieden bejahen, das Parlament aber den Premier in immer neuen Kombinationen in die Enge treibt.

Camp David I, das war die Ratifizierung eines Deals namens "Land für Frieden", den die beiden Prinzipale Begin und Sadat schon vorher ausgeheckt hatten, jedenfalls im Prinzip: der schrittweise Abzug aus dem Sinai, die schrittweise Normalisierung zwischen den beiden nahöstlichen Hauptmächten, die nach drei Runden des Krieges müde geworden waren. Doch Camp David II ist die Mutter aller Albträume. Es ist der Versuch, all das, was in den vergangenen sieben Jahren verschoben, zugekleistert oder ausgeklammert worden war, in letzter Minute zu einem Paket zu schnüren, das sich nicht schon auf dem Weg nach Jerusalem und Gaza auflöst.

Gibt es auch gute Nachrichten? Ja, zumindest wenn man den Blick von den Catocin-Bergen in Maryland dorthin lenkt, wo der Frieden gelebt werden muss - in den Nahen Osten. Nicht, dass die Araber den jüdischen Staat lieb gewonnen hätten. Doch müssen sie mit ihm leben, weil ihnen die militärische Option fehlt. Ohne Ägypten, das war die richtige Kalkulation des Menachem Begin in Camp David I, hieß es tatsächlich no more war. Seitdem haben die arabischen Verweigerer den Partner Jordanien verloren; die "Ostfront" ist keine mehr. Irak steht unter Kuratel;

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Saudi-Arabien ist mit sich selbst beschäftigt; Syrien wagte nie mehr als den ferngesteuerten Kleinkrieg im Süd-Libanon, und dem hat sich Israel vor kurzem durch die Preisgabe seiner Sicherheitszone entzogen.

Selbst die Illusion einer kriegeserischen Option ist mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion verschwunden. Moskau war stets gut für zweierlei: Es hat vor allem die Syrer auf Pump munitioniert und die Abschreckung gegenüber dem mächtigen Israel-Freund Amerika hochgehalten. Vorbei, vorbei. Waffen gibt es nur noch gegen Bares, und der russische Nachfolgestaat kann noch nicht einmal die eigenen Soldaten ernähren.

Der Große Krieg, er ist unvorstellbar geworden. Und der "kleine", der zwischen Israel und Palästina? Eine Neuauflage der Intifada, des Aufstandes mit Steinen und Kindern, der diesmal von 50 000 leicht bewaffneten Palästinenserpolizisten flankiert sein könnte, ist Arafats einzige Gewaltoption. Doch will er den Dauerkleinkrieg wirklich entfesseln und so die palästinensische Sache wieder um Jahre zurückwerfen? Will er die Radikalisierung riskieren, die ihn die Herrschaft kosten könnte? Oder eine neue Generation palästinensischer Jugendlicher von der Schule an die Front beordern?

Umgekehrt haben die Israelis gelernt, dass Panzer gegen Kinder und Steine so nützlich sind wie ein Presslufthammer beim Zähnebohren. Auch verstehen sich die Israelis nicht mehr als Fleisch gewordene Widerlegung des antisemitischen Klischees vom "feigen Juden". Der tollkühne Krieger von 1948, 1956, 1967 und 1973 ist zum Start-up-Helden

geworden, der sein Leben nicht für die eifernden Siedler von Hebron aufs Spiel setzen will. Die "postnationale" Zukunft hat auch in Israel längst begonnen.

Jeder kann den anderen blockieren, aber nicht kujonieren

Israelis und Palästinenser können in Camp David vom "Befreiungsschlag" nur träumen - und ansonsten ihre trüben Optionen sortieren. Das weiß Ehud Barak, das weiß - auch wenn er wieder endlos über die einseitige Staatsgründung redet - in Wahrheit auch Jassir Arafat. Macht er die Drohung dennoch wahr, bliebe er auf 40 Prozent seines potenziellen Staatsgebietes sitzen - ein Flickenteppich unter den geladenen Kanonen der Israelis.

Eine Konstellation, in der jeder den anderen blockieren, aber nicht kujonieren kann, liefert erfahrungsgemäß nur zwei Optionen: das Patt der gebleckten Zähne und/oder des klein geklöppelten Quidproquo zwischen den Festungswällen der unvereinbaren Positionen.

Jerusalem: Die Palästinenser wollen den Ostteil mitsamt den heiligen Stätten als Hauptstadt, die Israelis das "auf ewig ungeteilte Jerusalem". Kein Kompromiss? Doch. Er hieße Abu Dis, ein Örtchen, das zufällig auf alten türkischen Karten zum Großbereich Jerusalem gehört, mit breitem Blick auf die Aksa-Moschee. In Abu Dis bauen die Palästinenser auch schon fleißig an allerlei Regierungsgebäuden, eben auf Jerusalemer Boden. Vorstellbar wäre weiter ein System von arabischen und jüdischen Bezirken (auf Englisch: boroughs) mit höchstmöglicher Autonomie und eine gemeinsame Stadtverwaltung.

Grenzen: Barak will bereits 90 Prozent des Westjordanlands herausrücken und nur jenen Streifen östlich der alten Grenze behalten, in dem etwa 80 Prozent aller Siedler leben. Gemunkelt wird von einem Gebietsaustausch im Norden Israels, wo Araber die Mehrheit bilden. Dann hätte Arafat sozusagen 100 Prozent. Für die Siedler tief im Palästinensergebiet könnte man sich Pachtverträge unter Anerkennung der palästinensischen Souveränität vorstellen. Aber hier begönne Kreativität bereits in schiere Fantasterei umzuschlagen. Jüdische Siedler auf "biblischem Boden" unter der Oberherrschaft von Arabern? Nur lange Übergangsfristen könnten womöglich weiterhelfen.

Flüchtlinge: Inzwischen werden drei Millionen palästinensische Flüchtlinge gezählt, für die Arafat ein Rückkehrrecht fordert, sowohl nach Israel als auch in den neuen Palästinenserstaat. Das wäre das Ende Israels als nationale Heimstatt der Juden, aber auch ein Albtraum für die Palästinenser, denn ihr Staat könnte nicht einmal die jetzige Bevölkerung ernähren. Um diese Debatte noch fruchtloser zu gestalten, könnte Barak auf die 800 000 jüdischen Flüchtlinge aus der arabischen Welt verweisen, die sich inzwischen genauso schnell wie die Palästinenser vermehrt und in Israel eine Heimat gefunden haben. Wie man aus dieser Sackgasse herauskäme? Hier könnte Clinton die klassische amerikanische Karte ausspielen: Milliarden an Auslandshilfe, die den Palästinensern zumindest finanziell einen Ausgleich bieten könnten.

Wasser: Hier entfaltet sich ebenfalls ein Horrorszenario. Die Israelis zapfen längst Wasser aus dem unterirdischen Gestein des

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Westjordanlands ab, was die Knappheit auf die Schultern der Palästinenser ablädt. Aber wer zu träumen wagt, blickt auf die wasserreiche Türkei, die einen großen Exportboom wittert. Ein gut ausgefeilter Handel wäre zumindest kein pures Hirngespinnst.

Was dergestalt mit knappen Strichen nachgezeichnet wird, haben die Israelis und Palästinenser insgeheim längst miteinander beredet. Die Lage ist also hoffnungslos, aber nicht ernst, wie die Wiener zu sagen belieben. Das heißt, dass Camp David II nicht von vornherein zum Platzen verurteilt ist, zumal keiner von den dreien mit leeren Händen zurückkehren darf.

Einen Deal, wenn es ihn denn gibt, werden sie freilich nur in der letzten Nacht unterzeichnen - keine Minute früher.

Den entscheidenden Part dabei kann nur Bill Clinton spielen. Nachgeben können die beiden Kleinen nur gegenüber dem großen Amerika, das freilich in der glücklichen Lage ist, jedem das Einknicken zu versüßen: "Du kriegst das von mir ... und du das." Doch ein solcher Abschluss wird kaum jener "große Wurf" sein können, den das Publikum, des Fünfzigjährigen Krieges überdrüssig, so gern sähe.

In der nahöstlichen wie in Wahrheit überall in der neuzeitlichen

Diplomatie gibt es keine großen Würfe mehr. Glückliche die Streitenden, die ein paar Knoten lösen können, ohne hinterher zu Hause defenestriert zu werden. Das verschafft ihnen zumindest die Zeit, um die wunden Finger heilen zu lassen - bis zum nächsten Knoten, bis Camp David III.

Trotz lautstarken Widerstands in Israel trifft sich Premier Barak mit Palästinensenführer Arafat. Bill Clinton würde seine Amtszeit gern mit einem historischen Friedensschluss krönen /